

Einleitung

Inschriften sind eine der wichtigsten Quellengattungen für unser Verständnis der Antike. In den letzten Jahrzehnten hat sich der wissenschaftliche Zugang zu Inschriften weg von deren beschränkter Nutzung als reine Informationsträger hin zu einem Verständnis als Forschungsobjekt *sui generis* entwickelt. Nicht nur der Inhalt der Inschriften wird untersucht, sondern auch ihre Materialität und die Bedingungen ihrer Entstehung und Rezeption. Nur wenn wir diese kennen, können wir auch ihren Quellenwert einordnen.¹ Warum wurden in der Antike Inschriften an Monumenten angebracht? Welche sozialen und kulturellen Faktoren waren dabei ausschlaggebend? Diese Entstehungsbedingungen werden in der Forschung oft implizit unter dem Begriff des ‚epigraphic habit‘ subsumiert, dessen Resultat dann eine ‚epigraphische Kultur‘ spezifischer Ausprägung eines Gebietes oder des Römischen Reiches war. Doch so ubiquitär diese Begriffe verwendet werden, so vage bleibt meist ihre Bedeutung, die selten eingehender reflektiert wird. Die vorliegende Arbeit verfolgt zwei Hauptziele: Erstens wird eine eigene Definition von ‚epigraphic habit‘ und ‚epigraphischer Kultur‘ erarbeitet. Zweitens wird auf dieser Basis die epigraphische Kultur der Römer an Oberrhein und Neckar untersucht. Die so gewonnenen Erkenntnisse tragen zu einem tieferen Verständnis der epigraphischen Kultur auf reichsweiter Ebene und der Möglichkeiten ihrer Erforschung bei.

Die spezifische Erscheinungsform einer epigraphischen Kultur ist das Resultat der Summe von individuellen Entscheidungen zur Aufstellung eines Inschriftenmonuments.² Von zentraler Bedeutung ist dabei der Entschluss, ein Monument überhaupt mit einer Inschrift zu versehen. Die Motivation hierfür herauszuarbeiten wird eine der Hauptaufgaben sein. Wie kam es zu diesen individuellen Entscheidungen? Wann setzten Personen Inschriften? Wann nicht? Insbesondere der letzten Frage wurde bislang

1 Dies betrifft sämtliche Untersuchungen, die Inschriften als statistische Proxydaten für soziale Phänomene benutzen, etwa zur Erforschung von Rekrutierungsmustern, sozialer oder geographischer Mobilität. Nicht nur die teilweise sehr geringe Menge an überlieferten Inschriften, sondern auch die Bedingtheit ihrer Entstehung erschweren die Interpretation. Zur Kritik an der statistischen Aussagekraft von Inschriften ECK 2007.

2 Vgl. WITSCHERL 2017a, 33 f.

wenig Aufmerksamkeit gewidmet, obwohl gut bekannt ist, dass Inschriften als Medium stets nur von einem kleinen Teil der Bevölkerung gesetzt wurden – und das nicht allein in Abhängigkeit von sozialem Status.³ War diese Praxis etwa innerhalb einer bestimmten Gruppe weit verbreitet, oder stellte dies die Ausnahme dar? Von welchen weiteren Faktoren war die Entscheidung abhängig? Hierfür ist auch die Rezeption und Weiternutzung von Inschriften von Bedeutung.

Mit der Erforschung solcher Fragen leistet die Arbeit einen wichtigen Schritt zum Verständnis der Entstehung einer epigraphischen Kultur. Antworten dürften am ehesten in der holistischen, ‚dichten‘ Analyse eines räumlich eng definierten Ausschnitts zu finden sein.⁴ Objekt dieser Studie sind die Inschriften aus dem obergermanischen Raum entlang der Hauptverkehrsachsen Oberrhein und Neckar. Diese sind gut bekannt und publiziert, wurden bislang jedoch noch nicht in einer Gesamtdarstellung untersucht. Hier entwickelte sich seit tiberischer Zeit eine epigraphische Kultur eigener Prägung, die vielfältigen Einflüssen ausgesetzt war und sich aufgrund des guten Forschungsstandes für die eingehende Untersuchung ihrer historischen Entwicklung eignet. Eine von den Inschriftenmonumenten ausgehende, detaillierte Analyse bildet das Fundament der Arbeit und der damit verwobenen Überlegungen zur epigraphischen Kultur auf einer allgemeinen Ebene.

Um zu erklären, warum Inschriften aufgestellt wurden, kommt seit Ramsay MACMULLEN prägendem Aufsatz⁵ das Konzept des ‚epigraphic habit‘ zum Tragen. Meist wird dieses ähnlich unspezifisch verwendet wie ‚epigraphische Kultur‘. Hier soll es in Anlehnung an das Habitus-Konzept von Pierre BOURDIEU zur Erklärung der Motivation zum Aufstellen eines Inschriftenmonuments nutzbar gemacht werden. Dies war nicht bloße ‚Gewohnheit‘ oder unreflektierter Automatismus, sondern eine internalisierte Disposition, soziale Ziele spezifisch durch das Medium ‚Inschrift‘ zu erreichen. Gerade hier liegt noch Potential zum tiefergehenden Verständnis des epigraphischen ‚Habitus‘.⁶ Die Wahl dieses methodischen Zugangs hat gute Gründe. Sie ist Resultat eines Reflexionsprozesses auf Basis des verfügbaren epigraphischen Materials, der Aufstellungskontexte und der Modi, in denen die antiken Akteure damit interagierten. Dieses induktive Vorgehen ist auch als Abgrenzung von deduktiven und apriorischen Zugängen an das Material zu verstehen. In den letzten Jahrzehnten ist die epigraphische Forschung etwa von der meist impliziten Prämisse ausgegangen, dass die inschriftliche Selbstdarstellung und die Memorialfunktion, die Vermittlung einer auf Dauerhaftigkeit gerichteten Botschaft seitens der aufstellenden Person oder

3 Vgl. ECK 2007, 49–51, der die Bedeutung des sozialen Status zwar betont, für die Gruppe der Sklaven und Freigelassenen aber auch darauf hinweist, dass es bei diesen genau umgekehrt sei.

4 Vgl. HAEUSSLER 2014, 323 f.; KEEGAN 2014, 156.

5 MACMULLEN 1982.

6 Im Folgenden werden sowohl die deutsche als auch die englische (‚epigraphic habit‘) Variante verwendet.

Gruppe einer der Hauptgründe für die Aufstellung von Inschriften gewesen sei. Ob dies in Bezug auf alle Erscheinungsformen von Inschriftenmonumenten erklärungs-mächtig ist, scheint jedoch fraglich. Denn dass etwa die hochaufragende Jupitersäule mit qualitativ voll gearbeiteter Weihinschrift, die schlichte Stele mit knappem, nachlässig eingehauenen Epitaph, die schmucklose Leugensäule und die Marmortafel mit einer rechtlichen Verfügung Gegenstand derselben wissenschaftlichen Disziplin sind, ist eher Ergebnis der arbiträren Definition des Forschungsgegenstandes als eines der antiken Praxis entspringenden Ordnungsmodells. Diese hat keine Entsprechung in der antiken Begriffswelt, sondern entstand aus dem neuzeitlichen Interesse an Kategorisierung sowie der disziplinären Verselbstständigung der Epigraphik.⁷ Lagen der Aufstellung dieser Monumente die gleichen Motive zugrunde, lassen sie sich ähnlich erklären? Sind die Unterschiede nicht doch größer als die Gemeinsamkeiten?

Neben der relativ unkomplizierten Abgrenzung von Untersuchungsraum, zeitlichem Rahmen und zugrundeliegender Materialbasis wird die Definition des Untersuchungsgegenstandes, der epigraphischen Kultur und der Wege zu ihrer Erforschung, einen größeren Platz in dieser Darstellung beanspruchen. Denn was *ist* die epigraphische Kultur als Analysegegenstand? Eine einheitliche – oder überhaupt eine – Definition davon existiert ebenso wenig wie eine eindeutige Definition von Epigraphik.⁸ Der Begriff ‚epigraphic culture‘⁹ wird zwar ubiquitär verwendet, jedoch selten explizit definiert.¹⁰ Meist wird deutlich, dass es um die Praxis der Aufstellung von Inschriften als verbreitetes, in der mittleren und hohen Kaiserzeit an Quantität stark zunehmendes und die mediterrane Zivilisation wesentlich prägendes, reichsweites Phänomen¹¹ geht, wobei die Unterscheidung zwischen ‚epigraphischer Kultur‘ bzw. ‚epigraphic culture‘ und ‚epigraphic habit‘¹² zumeist weder thematisiert noch die Begriffe trennscharf verwendet werden.

7 In diesem Sinne ist dann die einzig sinnvolle Antwort auf die Frage, was der Gegenstand der Epigraphik sei, eine zirkuläre: „Material studied by epigraphers“, COOLEY 2012, 117; vgl. BODEL 2001, 2–5; kritisch PANCIERA 2012, 7.

8 Dazu etwa COOLEY 2012, 117–126.

9 Die früheste mir bekannte Erwähnung noch in einem eher allgemeinen Sinn bei PURCELL 1986, 587, später bei GORDON u. a. 1993, 155 Anm. 2.

10 Auch neuere Publikationen, z. B. die Beiträge in NAWOTKA 2021a, verzichten auf eine klare Definition der ‚epigraphic culture‘ oder des ‚epigraphic habit‘ (so auch PARAT 2020; BLANCO PÉREZ 2021; HANSON 2021).

11 Dazu ALFÖLDY 2018a; ALFÖLDY 2018b.

12 Eine Definition von ‚epigraphic habit‘ findet sich bei CHANIOTIS 2004, 75, s. u.; vgl. ALFÖLDY 2018a, 55 f., der diesen als „Methode der Selbstdarstellung durch auf Dauer ausgerichtete Monumente [...] welche mit einem eingemeißelten oder eingravierten Text versehen waren und das Ziel hatten, den darin erwähnten, häufig mit lobenden Worten versehenen Menschen [...] zu verherrlichen“ definiert (vgl. ALFÖLDY 2018b). Diese Definition ist jedoch für eine breit angelegte Untersuchung der epigraphischen Kultur zu verkürzt und auf die zumindest hinterfragbare Prämisse der Selbstdarstellung festgelegt – wie ALFÖLDY *ibid.*, 56 f. selbst feststellt, schließt dies einige Kategorien von Inschriften, wie jene, die nicht sichtbar aufgestellt waren, aus und verstellt den Blick auf andere Motive.

In Hinblick auf das hier verfolgte Erkenntnisinteresse ist es zunächst sinnvoll, ‚epigraphic habit‘ oder epigraphischen Habitus in Anlehnung an BOURDIEU als internalisiertes System von Dispositionen, die zur Aufstellung von mit Inschriften versehenen Monumenten führen, zu definieren.¹³ Ein solcher Habitus ist an Objekten und Praktiken erlernt und verinnerlicht, formt Praxis und Rezeptionsmodi und wirkt strukturierend in Bezug auf zukünftige Handlungen.¹⁴ Damit ist nicht gemeint, dass das Gestalten und Aufstellen von Monumenten selbst unreflektierte, automatisch ablaufende Akte waren,¹⁵ sondern bewusstes Handeln auf Basis einer bestimmten Sozialisation: Zu einem Begräbnis ‚gehört‘ eine Grabstele mit Inschrift. Zu einem erfüllten *votum* ‚gehört‘ ein Altar mit Inschrift.¹⁶ Dies schließt die Möglichkeit der Variation ein, deren Gestaltung sich aber innerhalb eines Kontinuums reichsweit ähnlicher – nicht nur textlicher – Symbole bewegte.¹⁷ BOURDIEU führt zur Erklärung von Anpassung und Variation den ‚Spielsinn‘ ein, Dispositionen, die auf das Erreichen sozialer Ziele mithilfe bestimmter Strategien innerhalb sozialer ‚Spielfelder‘¹⁸ ausgerichtet sind. Der Spielsinn vermag für veränderte Bedingungen eine adäquate Handlungsweise zu finden.¹⁹ Solche Spiele unterliegen der „impliziten regelgeleiteten Strategie, distinkti-

13 Also ähnlich wie MACMULLEN 1982 als Praxis, die zur erklärungsbedürftigen Aufstellung einer großen Menge von Inschriften führte. CHANIOTIS 2004, 75 definierte den ‚epigraphic habit‘ etwas enigmatisch als „the position occupied by inscriptions in the public and private life of a particular period and area.“ Inzwischen wird in neueren Beiträgen auch auf den ‚epitaphischen‘ habit bzw. ‚epitaphic culture/habit‘ Bezug genommen. Der Begriff geht, soweit ich sehe, zurück auf die Verwendung durch BODEL 2001, 38; ähnlich bei MEYER 2011, 209. IVANIŠEVIĆ 2016 nutzt den Begriff „Epitaphic Culture“, welchen sie *ibid.*, 2 als „the motivation to inscribe an epitaph“ definiert.

14 BOURDIEU 1987a, 98: „Konditionierungen, die mit einer bestimmten Klasse von Existenzbedingungen verknüpft sind, erzeugen die *Habitusformen* als Systeme dauerhafter und übertragbarer *Dispositionen* als strukturierte Strukturen, die wie geschaffen sind, als strukturierende Strukturen zu fungieren, d. h. als Erzeugungs- und Ordnungsgrundlagen, die objektiv an ihr Ziel angepaßt sein können [...] kollektiv aufeinander abgestimmt sind, ohne aus dem ordnenden Handeln eines Dirigenten hervorgegangen zu sein“.

15 In diese Richtung zielt etwa die Kritik von LAIRD 2015, 12: „Characterizing monument-making as an epigraphic ‚habit‘ implies that this was not a deliberate practice, leading us to fail to recognize donors’ contributions“.

16 Wobei Form des Textträgers und Inhalt der Inschrift freilich nur innerhalb eines gewissen durch die bisherige Praxis konstituierten Rahmens, dessen was ‚angemessen‘ ist, realisierbar waren, s. u.

17 BOURDIEU benutzt hier auch das Bild des ‚Orchesters ohne Dirigent‘, z. B. BOURDIEU 1987b, 98. 110. Zugleich öffnet dies den Blick dafür, dass für zahlreiche Varianten der Sozialisation ein Begräbnis *ohne* Inschrift, ein *votum ohne* Altar absolut akzeptabel waren, was die Praxis auch deutlich zeigt.

18 Als ‚Spielfeld‘ im Sinne BOURDIEUS ist ein Bereich menschlichen Handelns zu verstehen, in welchem die Akteure Praktiken nach bestimmten Strategien zum Erreichen sozialer Ziele einsetzen, wobei sie unbewusst erlernten Regeln folgen, gleichzeitig aber durch ihren ‚Spielsinn‘ in der Lage sind, auf unvorhergesehene Veränderungen der Rahmenbedingungen zu reagieren: BOURDIEU 1987a, 122–126; vgl. ROSLON 2017, 171 f., sowie weiter unten. Ein klassisches ‚Spielfeld‘ wäre etwa die Konkurrenz um Distinktion und öffentliche Ehrung im Bereich der Euergesie.

19 Der Vorwurf, dass die Habitus-Theorie Menschen auf Automata reduziere und zu deterministisch sei, ist nicht neu (vgl. etwa SCHRÖER 2002, 43 zur ‚sozialstrukturellen Vorbestimmung‘) und auch

ve Gewinne, z. B. Anerkennung oder symbolisches Kapital, zu erzielen“.²⁰ Eine solche Strategie kann etwa das Errichten einer repräsentativen Jupitersäule zur Umwandlung finanziellen Kapitals in symbolisches sein,²¹ was die Existenz von Kapital und die kulturell bedingte Symbolkraft des Inschriftenmonuments voraussetzt.²² Gleichzeitig rückt die Frage der Verbreitung eines solchen Habitus, der an soziale Gruppen gebunden war, in das Blickfeld.²³ Ein Vorteil dieser Herangehensweise ist, dass sie jenseits von deduktiven Methoden und Erklärungen zurück zur eigentlichen Frage führt, warum Inschriften gleich welcher Art aufgestellt wurden. Der epigraphische Habitus ist Grundbedingung der Entfaltung einer epigraphischen Kultur.

In seinen späteren Reflexionen zum Habitus-Begriff hat BOURDIEU den oft kritisierten Determinismus des Habituskonzepts eingeschränkt. So nimmt ein Habitus zwar besonders in undifferenzierten Gesellschaften eine angepasste, stabile Form an, die wenig Modifikationen erfordert. Stark differenzierte Gesellschaften aber verlangen dementsprechend eine ständige Anpassung der Akteure an andere ‚Spielfelder‘ und deren jeweils eigene Logiken. Der Habitus ist also starken Wechselwirkungen ausgesetzt und die Akteure sind ständig gezwungen, ihre Strategien anzupassen.²⁴ Geänderte Rahmenbedingungen, die eine Realisierung sozialer Gewinne über die Ausdrucksformen des epigraphic habit unmöglich machen, führen schließlich zum Ende der damit verbundenen Praxis.²⁵ Da der epigraphic habit auf Reaktualisierung und Perpetuierung angewiesen ist, ist nicht Veränderung erklärungsbedürftig, sondern eher Kontinuität – denn diese kann nur das Resultat *intentionalen* Festhaltens an

von BOURDIEU bereits reflektiert worden, etwa in den Vergleichen, die er zu LEIBNIZ' mechanistischen Auffassungen der menschlichen Natur zieht. Seine weniger beachteten Ausführungen ‚zum sozialen Spiel‘ erklären jedoch die Möglichkeit zu spontanen Anpassungen und Variationen innerhalb der Logik des Feldes, die „Doppelrolle [sozialer Praktiken] zwischen Wiederholung und kreativer Neuschöpfung“ (ROSLON 2017, 171 f.); Spielsinn: BOURDIEU 1987a, 122–126; vgl. FLAIG 2016, 24 f. 32 f. Der ‚Spielsinn‘ stellt damit eine Verfeinerung des ‚Habitus‘-Konzeptes dar, welche eine größere Flexibilität ermöglicht und Raum für Veränderungen bietet. Der dispositiv (präflexiv sowie kognitiv) konditionierte ‚Spielsinn‘ der Akteure ist das Verständnis, wie sie ihr verfügbares Kapital (jedweder Natur) gemäß bestimmter Strategien einsetzen können, um im Rahmen des sozialen Spiels einen Gewinn zu erzielen.

20 ROSLON 2017, 171.

21 Zum symbolischen Kapital als Spieleinsatz BOURDIEU 1987a, 205–221; Spiel als symbolischer Wettstreit von Distinktionspraktiken: BOURDIEU 1987b, 65 f. Ähnlich ist Thorstein VEBLENS Konzept des demonstrativen Konsums zum Zweck der Distinktion (*conspicuous consumption*), auf das hier ebenfalls zurückgegriffen wird (VEBLEN 1899).

22 Vgl. FLAIG 2016, 32–35, der darauf hinweist, dass der zu erzielende Nutzen kulturell definiert ist: „Da der Habitus angepasst ist an das soziale Feld, auf welchem er zum Einsatz kommt, sind die Dispositionen an die vorgegebenen sozialen Ziele ausgerichtet, ohne dass die Individuen sich dieser Anpassung bewusst sein müssten“, was zugleich die Erklärungsmächtigkeit von *rational choice*-Theorien einschränkt.

23 Vgl. FLAIG 2016, 31.

24 BOURDIEU 2000, 147 f. 159–163; vgl. FLAIG 2016, 37.

25 Vgl. BOURDIEU 2000, 161.

hergebrachten Praktiken sein. Solche Kontinuitäten zeigen sich etwa bei den in Form und Inhalt gleichförmigen Grab- oder Weihinschriften, was sicher auch der grundsätzlichen Stabilität der zugrunde liegenden Handlungsfelder und ihrer Ritualpraktiken geschuldet ist. Ähnliches gilt für die Meilensteininschriften, deren Wandel von Bau- zu Ehreninschriften einer veränderten Nutzung geschuldet ist und in Form der ‚Cluster‘ neue Erscheinungsformen mit sich bringt. Vor diesem Hintergrund soll ein Hauptaugenmerk auf dem Herausarbeiten der Motivationen für das Handeln der Akteure liegen, und darauf, wie diese über Inschriften realisiert wurden (Kapitel 3–5).

Da die dem Habitus zugrundeliegenden Dispositionen kulturell bedingt sind, ist dieser Ansatz allein nicht erklärungsmächtig. Inschriften geben die sie produzierenden sozialen Strukturen zudem nicht direkt, sondern nur mittelbar wieder: Sie müssen angeschaut, gelesen oder zumindest vorgelesen werden, ihre Bedeutung und Wirkung entfaltet sich erst als Ergebnis sozialer Praktiken. Um dies zu erklären, ist das Konzept der Epigraphischen Kultur hilfreich, definiert als Summe der Praktiken, welche an und mit Inschriften durchgeführt werden.²⁶ Dabei ist die gesamte Lebensdauer der epigraphischen Monumente von der Produktion über die Aufstellung, Nutzung und Rezeption bis zur Neunutzung oder Zerstörung eingeschlossen.²⁷ Diese an und mit den Monumenten vollzogenen Praktiken sind verwoben mit einer habituell begründeten und sich stets reproduzierenden Struktur von materiellen Ausdrucksformen, geteilten Zeichensystemen und Codes,²⁸ welche den Rahmen für innerhalb dieser Kultur bedeutungsvolle und intelligible Handlungen der Akteure ergeben.²⁹ In einem solchen Rahmen sind die Dispositionen, ist der Kapitaleinsatz für eine Inschrift erklärbar.

Eine derartige Kultur ist erstens an eine hinreichend große Verbreitung des Mediums in der betrachteten Gesellschaft gebunden, die Existenz einer oder einzelner Inschriften begründet noch keine epigraphische Kultur. Erst eine weite Verbreitung von Inschriften als Kommunikationsform ermöglicht die Etablierung und Verfestigung entsprechender Praktiken. Zweitens ist sie stets an die materielle Manifestation

26 Analog der Definition von ‚Textkultur‘ als „Handeln an und mit Texten“, OTT/AST 2015, 196.

27 Also auch von den ursprünglichen Aufstellern gar nicht intendierte oder deren Intentionen entgegengesetzte Handlungen und Rezeptionen, da auch diese die Ausprägung der epigraphischen Kultur beeinflussen können.

28 Dazu LEEDS-HURWITZ 1993, bes. 17. Zum Verständnis von Kultur als essentiell semiotisch vgl. GEERTZ 1973; sowie in Bezug auf die epigraphische Kultur ALFÖLDY 2018a, 53: „Kultur‘ ist somit ein System von Orientierungsmaßstäben, die auf Tradition beruhen, vor allem durch eindrucksvolle Symbole zum Ausdruck gebracht werden und zugleich dank neuer Erfahrungen und Bedürfnisse ständig erweitert werden.“ – Zu verschiedenen ‚Codes‘ der lateinischen Epigraphik auch ESCOSURA BALBÁS u. a. 2022.

29 Vgl. BOURDIEU 1987b, 19: „Von Bedeutung und Interesse ist Kunst einzig für den, der die kulturelle Kompetenz, d. h. den angemessenen Code besitzt.“; FERNÁNDEZ-GÓTZ 2014, 15 zur wechselseitigen kreativen Beziehung zwischen Mensch und materieller Kultur („people create material culture while at the same time material culture creates them“).

der Inschriften gebunden und von dieser beeinflusst. Als Textkultur³⁰ ist die Epigraphische Kultur Teil der materiellen Kultur, der Inschriftentext als spezifische Konstellation negativen Raums im Material existiert nicht ohne den Träger, wie auch der Inschriftträger durch die Existenz des Textes nicht nur als analytische Kategorie definiert wird. Betont werden muss zuletzt, dass es sich sowohl bei der ‚epigraphischen Kultur‘ wie auch dem ‚epigraphic habit‘ um moderne analytische Kategorien handelt, welche uns ermöglichen, eine spezifische Teilmenge der antiken kulturellen Praktiken zu definieren und zu beschreiben.³¹ In der Antike existierte keine solche oder ähnliche Konzeption zur Beschreibung oder Abgrenzung des Phänomens.

Eine Untersuchung der epigraphischen Kultur gestaltet sich komplizierter denn je. Das verstärkte Augenmerk der Forschung auf Prozesse und Monumentbiographien, die zeitabhängige Be-Deutung und Rezeption der Inschriften, praxistheoretische Ansätze, die ‚spatial‘ und ‚emotional turns‘ und ein tieferes Verständnis der religiösen Funktion von Inschriften haben uns in den treffenden Worten Alison COOLEYS in eine ‚trübere Welt‘³² geführt. Hier können Inschriften und ihre Monumente eine Vielfalt an zeit-, personen- und kontextabhängigen Bedeutungen annehmen, ebenso vielfältig wie die Intentionen und Motive, die mit ihrer Aufstellung verbunden waren. Um dieser gewachsenen Komplexität gerecht zu werden, scheint es nötig, einige grundsätzliche Überlegungen zur Methodik der Erforschung der epigraphischen Kultur anzustellen (Kapitel 1). Der gewählte praxeologische Ansatz bietet Erklärungen nicht nur in Bezug auf die disparaten Befunde dieser Region, sondern auch mit Blick auf die Befunde der epigraphischen Forschung insgesamt. Wenn die Existenz und Ausprägung eines epigraphic habit von vielen Faktoren abhängig ist und zugleich von der (rituellen) Wiederholung der Praxis und ihrer kontinuierlich ähnlichen Nachahmung durch die Akteure, so sind die diachronen Veränderungen der epigraphischen Kultur wie auch ihre regionalen Ausdifferenzierungen an sich nicht verwunderlich.³³ Ein solcher Ansatz vermag auch zunächst auf einer abstrakten Ebene zu erklären, warum trotz ähnlicher Rahmenbedingungen kleinräumige Unterschiede, etwa zwischen benachbarten Städten, entstanden. Die sich in einem bestimmten Gebiet entwickelnde

30 OTT/AST 2015.

31 Vgl. OTT/AST 2015, 193 sowie aus epigraphischer Perspektive FERAUDI-GRUÉNAIS 2015, 56–60.

32 COOLEY 2018, 27 (im Original: „a much murkier world“).

33 Auf diese logische Konsequenz des praxeologischen Zugangs zu kulturellen Phänomenen wies FLAIG 2016, 43 hin: „Veränderung als solche ist keinesfalls erklärungsbedürftig, stattdessen ist just die Stabilität ein konzeptionelles Problem. Veränderungen kommen von allein, und sei es durch den bloßen Wechsel der Generationen. [...] Stabilität hingegen erfordert, dass bestimmte Gruppen sich anstrengen, die Verhältnisse *identisch* zu reproduzieren. Folglich ist der Begriff der *Kontinuität* grundsätzlich zu entsubstantialisieren. Er spricht den geronnenen Verhältnissen die Macht zu, sich aus sich selber heraus zu perpetuieren; und das heißt im buchstäblichen Sinne sie zu verdinglichen. [...] An dieser Stelle bricht die Theorie der Praxis mit kardinalen Prämissen der Mentalitätsgeschichte auf fundamentale und irreparable Weise, nämlich was das Konzept der *longue durée* angeht.“

epigraphische Kultur war ein emergentes Phänomen, abhängig von einer großen Zahl sozialer, kultureller, wirtschaftlicher und geographischer Faktoren. Diese Vielzahl von Faktoren, die Notwendigkeit der Perpetuierung und ständigen Reaktualisierung der Praxis führen dazu, dass kleine Veränderungen der Ausgangsbedingungen im Wechselspiel von Wiederholung und kreativer Neuschöpfung zunehmend ausgeprägte Veränderungen in der weiteren Entwicklung zur Folge haben können. Zugleich kann es so leicht zum Ende eines epigraphic habit kommen.

Ein wichtiges Ergebnis vorweg: *Die epigraphische Kultur der Römer gibt es nicht.* Wenn, so nur in einem eng deskriptiven Sinne, der wenig über den Umstand hinaus aussagt, dass das Schreiben in dauerhaften Materialien als zentrale Kulturtechnik der griechisch-römischen Antike in nahezu allen Gebieten und vielen Lebensbereichen eine große Bedeutung besaß.³⁴ Wenn Géza ALFÖLDY schreibt, dass Inschriften in der römischen Welt „Massenmedien“³⁵ gewesen seien, so ist das nur insofern richtig, als dass es Medien waren, die als *Gattung* in Massen hergestellt wurden. Der Vergleich mit modernen Massenmedien schlägt jedoch fehl. Denn diese sind kontextunabhängig auf massenhafte Reproduktion und gleichförmige Dissemination an eine beliebig große Anzahl von diversen Rezipienten ausgelegt. Im Internet verfügbarer Text ist nahezu vollständig entmaterialisiert und kann in einer beliebigen Anzahl von Kopien an beliebigen Orten aufgerufen werden, ohne dass sich Inhalt und Motive des Autors ändern. Hingegen besteht ein großer Unterschied zwischen Inschriften, selbst solchen gleichen Textinhalts, in Abhängigkeit nicht nur von ihrem Aufstellungsort, sondern auch von Autor und Hersteller in Bezug auf damit verbundene Motive und Intentionen.³⁶ Als Kommunikationsmedium sind monumentale Inschriften an einen lokalen und individuellen Kontext gebunden. Dieser Kontext bildet eine entscheidende Rahmenbedingung für die Entfaltung der epigraphischen Kultur. Letztlich wird die Arbeit auch der Frage nachgehen, ob eine tiefergehende Untersuchung der epigraphischen Kultur *als solche* überhaupt sinnvoll möglich ist, oder ob nicht vielmehr eine erkenntnisgeleitete Betrachtung der Zersplitterung in regionale bzw. gruppenspezifische ‚habits‘ erfolgen müsste? Ist ein monolithischer Erklärungsansatz für die epigraphische Kultur überhaupt tragfähig?

Am Beispiel der römerzeitlichen Inschriften eines eng umgrenzten Gebietes sollen diese Fragen untersucht werden. Zunächst werden die aufgenommenen Inschriften auf

34 ALFÖLDY 2018a.

35 Vgl. ALFÖLDY 2018a, 72.

36 Ähnlich dazu bereits HEDRICK 2017, 6: „The hallmark of the literary text is its circulation in copies; most other ancient texts are defined by their notional uniqueness [...] It is true that some inscriptions are erected in multiple copies; but even in such cases, each copy of an inscription remains unique because it is physically localized. As the text endures in its particular locale it acquires specific distinguishing connotations“. Münzen und zu einem gewissen Grade auch Kaiserinschriften und -bildnisse sind eher mit modernen Massenmedien vergleichbar. Weitaus interessanter und potentiell erkenntnisreicher wäre ein *funktionaler* Vergleich moderner sozialer Medien in Hinblick auf die von Inschriftmonumenten erfüllten, in dieser Arbeit erörterten Funktionen.

einer allgemeinen Ebene in Hinblick auf die geographische und temporale Verteilung, die verschiedenen Inschriftengattungen, ihr Verhältnis zueinander und das verwendete Material hin untersucht (Kapitel 2.1–4). Da den Akteuren in dieser Untersuchung eine große Bedeutung zukommt, werden im nächsten Abschnitt deren Namen ausgewertet (Kapitel 2.5), um die Zusammensetzung der epigraphisch aktiven Bevölkerung zu analysieren. Dies erlaubt auch Rückschlüsse auf die beteiligten Bevölkerungsgruppen und sozialen Schichten. Um die Analyse des Materials vorzubereiten, sind die Inschriften als Epidoc-konforme Dokumente³⁷ angelegt und in einer eigenen EFES-Datenbank³⁸ organisiert und indiziert worden. Dies erleichterte die Durchsuchung und Organisation der Daten für die Auswertung in Hinblick auf die vorher festgelegten Parameter. Dazu gehören Inschriftengattung, Monumenttyp, Material und Maße, eventuelles Dekor, Qualität und Größe der Inschrift, Fundort und *civitas*, Datierung, Namen der Akteure und ihre sozialen Funktionen, Militäreinheiten und verehrte Gottheiten. In diesem Zuge wurden auch noch einmal die Lesungen anhand von Zeichnungen und Fotografien oder, wo möglich, per Autopsie überprüft. Die verwendeten Inschriften sind in einem Katalog im Anhang zusammengefasst (Tabelle 20–33). Die Analyse in Kapitel 2 dient der grundlegenden, systematischen Charakterisierung der epigraphischen Kultur und bildet die Basis für die folgenden Betrachtungen.

Diese gliedern sich in drei analytische Kapitel zu den größten Inschriftengattungen. Entsprechend ihrer Zahl zunächst die Weihinschriften und die Religion (Kapitel 3), die Grabinschriften und der Begräbniskult (Kapitel 4), schließlich die in sehr viel geringerer Zahl vorhandenen öffentlichen Inschriften, Bauinschriften und Meilensteine (Kapitel 5).³⁹ In diesen Kapiteln wird zunächst ein genauerer Blick auf die Typologie der verwendeten Monumente, die für die Aufstellung verantwortlichen Personen und die geographische und zeitliche Verteilung der Monumente geworfen, um Muster auf dieser Ebene zu identifizieren. Sind etwa bestimmte Gegenden oder Gruppen mit bestimmten Monumenten oder Inschriften verbunden? Danach wird nach den sozialen und kulturellen Motiven gefragt, die hinter der Aufstellung der Inschriften standen. Welche Gründe für die Aufstellung lassen sich ausmachen, und wie unterscheiden diese sich innerhalb bestimmter Gruppen von Menschen? Und ebenso wichtig: Welche Gründe lassen sich ausmachen, warum sie dies – etwa in Form anepigraphischer Weihegeschenke – *nicht* taten. Ausgehend von einem solchen praxeologischen Verständnis ist es nötig, aus der Beobachtung der Praxis phänomenologisch ihre interne Logik zu erschließen, soweit dies noch möglich ist:⁴⁰ einerseits in Hinblick auf indivi-

37 <<https://epidoc.stoa.org/gl/latest/>> (13.3.2023).

38 <<https://github.com/EpiDoc/EFES/wiki>> (13.3.2023).

39 Andere Kategorien kommen zwar vor, spielen aber eine so geringe Rolle, dass sie in Hinblick auf die Interessen dieser Arbeit nicht gesondert ausgewertet werden sollen (dazu auch Kapitel 1).

40 Da wir ohnehin aus dem Untersuchungsraum über nahezu keine Reflexionen von Akteuren zu den Gründen der Aufstellung von Inschriftenmonumenten verfügen (und auch sonst kaum), ist dies nicht anders möglich.

duelle Handlungen, andererseits auf deren Einbettung in soziale Praktiken. In einem letzten Abschnitt sollen die Monumente schließlich, soweit dies noch möglich ist, in ihrem antiken Kontext, in dem das Inschriftenmonument erst seine volle Bedeutung erlangte, verortet werden. Hierzu werden besonders aussagekräftige Beispiele, wie etwa der Weihebezirk der Beneficiarier von Osterburken, herangezogen. Wo wurden die Inschriften aufgestellt, und wie interagierten sie mit ihrer Umwelt, seien es andere Inschriften, mögliche Betrachter oder Gebäude? Welche Bedeutung besaßen die Inschriften in den einzelnen Feldern der provinziellen Kultur? Strukturell folgt die Anlage der Arbeit damit den von ALFÖLDY formulierten „Aufgaben“ der epigraphischen Forschung. Dazu gehören „nicht nur die Erfassung, kritische Edition und Auswertung der einzelnen Dokumente, sondern auch die Untersuchung der Frage, unter welchen Voraussetzungen diese überaus reiche epigraphische Kultur entstand, wie sie sich in den einzelnen Epochen entwickelte, von welchen gesellschaftlichen Gruppen sie getragen wurde und welchen Zielen sie diente.“⁴¹ Die Frage nach den Voraussetzungen und Entwicklungen steht im Fokus von Kapitel 6, das eine historische Synthese der epigraphischen Kultur(en) zwischen Oberrhein und Neckar zum Ziel hat.

Die einzelnen Provinzen des Römischen Reiches unterlagen trotz ihrer Einbettung in eine ‚globale‘, in ihrer Materialität ähnliche und von Urbanität dominierte Reichskultur in dialektischer Weise einer starken lokalen Prägung.⁴² In gleichem Sinne war auch die reichsweite epigraphische Kultur lokalen Einflüssen ausgesetzt, welche in regionaler Diversifizierung Ausdruck fanden. Jüngere archäologische Untersuchungen haben gezeigt, dass die materielle Kultur der Provinzen stärker als bisher angenommen in deutlich voneinander zu unterscheidende Binnenkulturräume zerfiel, welche sich zudem nicht an den Provinzgrenzen orientierten und auf provinzübergreifende Kontinuitäten und Kulturaustauschprozesse verweisen.⁴³ Entsprechend wird auch

41 ALFÖLDY 2018b, 247. Die kritische Edition konnte beim Umfang des hier zu berücksichtigenden Materials und des weitgehend guten epigraphischen Publikationsstandes jedoch unterbleiben. Eine Kategorisierung der zu untersuchenden Faktoren lieferte auch CHANIOTIS 2004, 75 f.: Die Kategorien der Inschriften; die räumliche Verteilung der Inschriften; Geschlecht und soziale Position der Akteure und inhaltliche Aspekte wie verwendete Sprache und Formulierungen sowie schließlich die Beziehungen zu weiteren Kulturräumen und deren epigraphischer Praxis. Dem wird hier Rechnung getragen. Hierzu auch BELTRÁN-LLORIS 2015a, 144.

42 LAURENCE/TRIFILÒ 2015; allgemein zur ‚Globalisierung‘ der antiken Welt HITCHNER 2008; PITTS/VERSLUYS 2015a; Kritik an der Anwendung des Konzepts der Globalisierung auf antike Kontexte bei NAEREBOUT 2006. In der neueren Forschung wird dieser dialektische Prozess innerhalb des Frameworks der ‚Glokalisierung‘ untersucht, welche die Entwicklung im Nexus zwischen Globalisierung und lokalen Einflüssen und Effekten verfolgt; z. B. für ‚glokale‘ römische Religion VAN ALTEN 2017. Der große Wert dieser Betrachtungsweise liegt sicher in der Überwindung der Dichotomie römisch – einheimisch zugunsten einer stärkeren Fokussierung auf die unterschiedlichen und auf verschiedene Weise verbundenen Entwicklungslinien und ihre lokalen Ausprägungen.

43 Z. B. CSAPLÁROS/NEUHAUSER 2012 für den norisch-pannonischen Bereich anhand von Beispielen aus dem Bereich von Personendarstellungen auf Grabmonumenten und dionysischen Mo-

hier ein Augenmerk auf lokale Besonderheiten und mögliche Einflüsse aus umliegenden Regionen gelegt, um die lokalen Ausprägungen herauszuarbeiten. Von Interesse ist hier besonders der Vergleich zwischen der stark militarisierten Limeszone und dem Hinterland einerseits sowie dem eher urbanen und dem ländlichen, von Villen dominierten Raum andererseits.⁴⁴ Hier bleibt auch Raum zur Erörterung von im Rahmen der Untersuchung entdeckten lokal begrenzten Phänomenen. Dabei soll auch der möglicherweise bislang ebenfalls unterschätzte Einfluss des gallischen Raumes⁴⁵ gegenüber dem des römischen Militärs, welches bis jetzt als dominierender Faktor der kulturellen Transmission angesehen wird, untersucht werden. Erleichtert wird dies durch die Gliederung von Untersuchungsgebiet und Material nach den *civitates* als relevanten antiken Verwaltungseinheiten.

Untersuchungsraum⁴⁶

Die Provinz als Raum – und auch der Untersuchungsraum – ist immer ein Konstrukt der Akteure, die ein Interesse an diesem haben, unabhängig davon, ob diese modern oder antik sind.⁴⁷ So ist die hier gewählte Abgrenzung des Gebietes sowohl von methodisch-praktischen Erwägungen geleitet als auch den Bemühungen, den antiken raumordnerischen Gegebenheiten so weit wie möglich gerecht zu werden. Die Grenzen des Untersuchungsraumes sind zum Teil naturräumlich vorgegeben – im Westen die Wasserscheiden entlang der landschaftstrennenden Gebirgszüge der Vogesen und des Pfälzer Waldes, im Süden der Hochrhein. Im Osten wird die Grenze einerseits durch den obergermanischen *limes*, andererseits durch die Provinzgrenze zwischen Raetia und Germania superior entlang der schwäbischen Alb gebildet.⁴⁸ Die Westgrenze im

tiven; PERINIĆ 2016 am Beispiel des Silvanus-Kultes; allgemein DELLA CASA/DESCHLER-ERB 2016; bes. HEISING 2016 sowie HEISING 2017 zu Binnengrenzen von Kultur- und Kommunikationsräumen in Germania superior und Kontinuitäten mit dem raetischen Raum im Südteil.

44 In seiner Untersuchung zu den Villen des nördlichen gallisch-germanischen Raumes merkte ROYMANS an, dass die Rolle der Auxiliarveteranen, welche häufig als Villenbesitzer in Erscheinung treten, auf die Entwicklung der lokalen (nicht nur epigraphischen) Kultur bislang häufig unterschätzt worden sei, ROYMANS 2011.

45 Vgl. SCHOLZ 2012, 176 f.; HEISING 2017, 215 f.; ARDELEANU 2021, 214. HEISING 2017, 213 f. betont in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Verkehrsverbindungen für die Diffusion von Formen und Monumenttypen.

46 Karte 1.

47 HAUPT 2012, 21. Allgemein zu den Grenzen in den Nordwestprovinzen BENDER 1991 mit wichtigen methodischen Bemerkungen; zur Raumanalyse und der Abgrenzung von Kulturräumen HEISING 2017, 199–202.

48 Ein neuer Ansatz zur Lokalisierung der Grenze zwischen Obergermanien und Rätien bei SCHRÖDER 2016.

Bereich der *civitas Vangionum* folgt dem Verlauf des Nahetals bis Schwarzerden.⁴⁹ Da über Zugehörigkeit und Status des südwestlich und westlich von *Mogontiacum*/Mainz gelegenen Provinzterritoriums ohnehin Unklarheit herrscht,⁵⁰ wurde als nördliche Grenze die gedachte Linie von Seligenstadt bis an die Nahe nördlich von Bad Kreuznach gewählt. Die Südgrenze auf der linken Rheinseite dürfte auch in antiker Zeit in etwa der Trennung zwischen elsässischem Nord- und Südgau entlang des ‚Landgrabens‘ südlich von Sélestat entsprochen haben.⁵¹ Der Raum der Untersuchung ist also ein Ausschnitt aus der Provinz *Germania superior* beiderseits der zentralen Verkehrsachsen von Oberrhein und Neckar. Eine wesentliche Entscheidung war die Ausklammerung des Statthaltersitzes von *Mogontiacum* mit seinem Umland. Auch die innergallischen und helvetischen Gebiete im Süden und Westen der Provinz wurden nicht mit einbezogen.⁵² Durch die Bedeutung der einzelnen *civitates* als lokale Bezugsgrößen und die unterschiedliche historische Genese insbesondere der südlich und westlich angrenzenden Gebiete scheint dies jedoch gerechtfertigt, zudem wird im Verlauf der Untersuchung immer wieder auch der Blick auf die benachbarten Areale gerichtet werden.

Das Ziel, sich nicht von modernen, sondern möglichst von in der Antike relevanten Gebietseinteilungen leiten zu lassen, lag der weiteren Einteilung des Untersuchungsgebietes in Untereinheiten zugrunde, die sich an den antiken *civitates* bzw. dem *saltus Sumelocennensis* und dem Territorium des *municipium Arae Flaviae* orientieren. Dies soll eine sinnvolle Strukturierung und die Handhabbarkeit des Materials ermöglichen und zugleich das Erkennen regionaler Unterschiede erleichtern, unter der Prämisse, dass diese zumindest zum Teil auch auf natur- und verwaltungsräumliche Grenzen zurück gehen.⁵³ Eine detaillierte Besprechung der Grenzziehungen und der diesen zugrunde liegenden Erwägungen würde über den Rahmen dieser Einführung hinausgehen, weshalb hier nur auf die Karten im Tafelteil verwiesen sei.⁵⁴ In der hier

49 Die Grenze zur Belgica ist an dieser Stelle ebenfalls nicht gut bekannt; vgl. zur Abgrenzung auch BURNAND 1999. Die hier vorgeschlagene Abgrenzung der *civitas Vangionum*, die im Wesentlichen naturräumlichen Gegebenheiten wie Wasserscheiden und Tälern folgt, scheint plausibler als die etwa bei DITSCH 2011, Karte 1–4 und CÜPPERS 2005, Abb. 58 zu findende. Zum Grenzverlauf zwischen Mediomatrikern und Tribokern auch FREYSSINET 2007 sowie LINCKENHELD 1932.

50 Vgl. WITSCHEL 2021, 76 mit Anm. 366 zu den *Aresaces* und *Caeracates*.

51 Vgl. FREYSSINET 2007, 70–72.

52 Zu den strukturellen Unterschieden und dem Nord-Süd-Dualismus HEISING 2017, bes. 203–206. 229–234, der sogar von in Kleinräume zerfallenden ‚Teilprovinzen‘ spricht.

53 Dies könnte etwa eine geteilte kulturelle und soziale Identität sein, die auf die *civitas* bezogen ist. Zur Bedeutung der *civitas* als zentraler Bezugsgröße gallo-römischer Identität sowie deren Bedeutung im Gefüge der Provinzorganisation LEWIS 2000, bes. 69 f.; vgl. HEISING 2017, 234.

54 Eine erste Orientierung bietet die Zusammenstellung bei KLEE 2013, 224–229; zu den Grenzen der *civitas Ulpia Sueborum Nicrensium* WITSCHEL 2021, 103 f.; vgl. HENSEN 1999; WENZEL 2009, 198–200, dort auch zur *civitas Auderiensium*; zur *civitas Aurelia* G ...?: KORTÜM 2015, 82 f.; zur *civitas Aurelia Aquensis*: KNIERRIEM 1996; zur *civitas Nemetum*: BERNHARD 2005I, 107 f.; zur *civitas Vangionum*: BERNHARD 2005I, 108; vgl. auch die Diskussion bei WILMANN 1981 zu den Gebiets-

definierten Form erstreckt sich das Untersuchungsgebiet über vier deutsche Bundesländer (Hessen, Bayern, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg), ein französisches Departement (Bas-Rhin) sowie Teile des Schweizer Kantons Schaffhausen. Diese Unterteilung erhebt keinesfalls den Anspruch, die antiken Verwaltungsgrenzen – so diese überhaupt überall linear festgelegt waren – deckungsgleich wiederzugeben, sondern entspringt dem Interesse des Autors, das Material auf eine sinnvolle Art aus der Gesamtheit der verfügbaren Quellen herauszutrennen, zu ordnen und zu gliedern. Eine Frage, zu deren Beantwortung diese Arbeit damit auch beitragen möchte, ist die, ob eine nach modernen oder antiken Gebietskörperschaften gegliederte Untersuchung der epigraphischen Kultur zweckmäßig ist, oder ob nicht erst aus dem Material heraus eine Gliederung in Kulturräume erarbeitet werden müsste, die einer iterativen Untersuchung zugrundegelegt werden könnte.

Zeitlicher Rahmen⁵⁵

Da in dem hier untersuchten Gebiet vor der Ankunft des römischen Heeres, soweit dies anhand der auf uns gekommenen Quellen zu überblicken ist, keinerlei epigraphische Kultur bestand,⁵⁶ bildet die Etablierung fester Militärposten entlang des Rheines in tiberischer und teilweise bereits spätaugusteischer Zeit den Beginn der Untersuchung. Aus dieser Zeit stammen bereits die ersten Inschriften. In Bezug auf den Endpunkt lässt sich kein konkretes Datum nennen. In Anbetracht des in den letzten Jahrzehnten gewandelten Bildes von der Spätantike, welches bei allen vorhandenen Elementen von Transformation und Zerstörung die Langlebigkeit gesellschaftlicher und kulturel-

körperschaften rechts des Rheines. Zum Grenzverlauf zwischen *civitas Vangionum* und *Nemetum* entlang der Isenach SPRATER 1929, 9. 107; BERNHARD 2002, 51; BERNHARD 2005; zum Grenzverlauf zwischen der *civitas Nemetum* und der *civitas Tribocorum* DOLL 1999 sowie FREYSSINET 2007, 69–72. *Saletio* (Seltz) war zwar laut DOLL 1999 Teil der mittelalterlichen Diözese von Straßburg, dürfte aber in der Antike eher zur *civitas Nemetum* gehört haben, denn die dortige spätantike Garnison stand unter dem Kommando des *Dux Mogontiacensis*: Not. dig. occ. 41; so auch DOLL 1999, 24 mit Anm. 67; dazu SCHARF 2005, bes. 45–48; vgl. zum Grenzverlauf auch EWIG 1979, 286. Vielfach liegt der modernen Rekonstruktion der *civitas*-Grenzen die Annahme zugrunde, dass eine Kontinuität zu den Grenzen der mittelalterlichen Diözesen besteht. Wie soeben gezeigt, trifft dies jedoch nicht immer zu. In den rechtsrheinischen Gebieten ist man vor allem auf die Epigraphik (vgl. exemplarisch die *civitas Port* ...?: KORTÜM 1995 sowie kritisch WILMANN 1981, 58; SOMMER 1994a, 90) und die archäologische Analyse der Zentralorte und Abhängigkeitsverhältnisse angewiesen.

55 Soweit nicht anders angegeben beziehen sich alle Jahresangaben auf die Zeit n. Chr.

56 Zumindest keine, welche in irgendeiner Form monumentale oder dauerhafte Inschriften hinterlassen hat. Vgl. VON HESBERG 2004, 257 zu den Grabmonumenten. Spuren einer vorrömischen epigraphischen Kultur, wie sie im benachbarten gallischen Großraum zu greifen sind (MEID 1992; RIG), die nach der römischen Eroberung im innergallischen Raum sogar noch aufzublühen scheint (STIFTER 2019, bes. 111–116 zum Gallo-Keltischen), existieren hier nicht; vgl. CLACKSON 2015, 702–704, hierzu auch Kapitel 6.1.

ler Strukturen sichtbar gemacht hat, scheint es wenig sinnvoll, das Ende der direkten römischen Herrschaft über das Gebiet von Oberrhein und Neckar als Endpunkt der Untersuchung anzusetzen. Somit konnten auch die noch in antiker Tradition stehenden spätantiken Inschriften des Gebietes bis an den Übergang ins Mittelalter und die spätantiken Wandlungen des epigraphic habit einbezogen werden.⁵⁷ Ihren chronologischen Abschluss findet die Untersuchung im Zeitraum des 7. bzw. frühen 8. Jahrhunderts, aus welchem die jüngste Inschrift des Corpus⁵⁸ stammt. Danach sind bis in das 10. oder 11. Jahrhundert keine Monumentalinschriften aus diesem Gebiet bekannt. Der sich anschließende Befund ist nicht mehr Gegenstand der antiken Epigraphik als Disziplin und in seinem ganzen Habitus und Inhalt von Grund auf verschieden.⁵⁹

Materialbasis

Die Materialbasis dieser Untersuchung sind alle im Untersuchungsgebiet gefundenen und bis 2021 publizierten Monumentalinschriften. Die Definition von ‚Inschriften‘ im Sinne dieser Untersuchung orientiert sich an den Überlegungen Silvio PANCIERAS, welcher als definierende Charakteristiken eine ‚abweichende‘ Form von Schriftlichkeit und eine unidirektionale Gerichtetheit an eine nicht *a priori* definierte Öffentlichkeit beschrieb.⁶⁰ ‚Schriftlichkeit‘ wird oft definiert als ‚schriftliche‘ Kommunikation im Gegensatz zu ‚mündlicher‘.⁶¹ Eine reduktionistische Perspektive, die den Aspekt der Kommunikationsabsicht zunächst einmal ausklammert, scheint jedoch sinnvoll, denn nicht jede Inschrift war an ein (menschliches) Publikum bzw. an einen Rezipienten gerichtet, nicht jede Inschrift verfolgte primär die Absicht der Kommunikation. Aufgenommen wurden solche Inschriften, die auf oder an Monumenten angebracht waren, ‚Monumentalinschriften‘. Definiert wurde dies im Gegensatz zu ‚Kleininschriften‘, die auf eine Nahbetrachtung und Nutzung durch ein äußerst begrenztes Publikum ausgelegt waren.⁶² Dazu gehören seriell produzierte Inschriften, solche des *instrumentum domesticum* bzw. *militare*⁶³ sowie metallene Fluch- und Weihetäfelchen. Diese den methodischen Grundlagen der Disziplin und ihrer Kategorisierungen geschuldete Ab-

57 Eine kategorische Trennung in ‚antike‘ vs. ‚spätantike‘/‚frühchristliche‘ Epigraphik wird damit zugleich abgelehnt.

58 Van192.

59 Dazu das Fazit von Kapitel 6, S. 452–462.

60 PANCIERA 2012. Die klassische Definition wurde dagegen im Wesentlichen schon von BOECKH 1877, 719 formuliert als „Kunde von literarischen Monumenten, die auf dauerhaftes Material, wie Holz oder Stein“ geschrieben sind, was sinngemäß den ‚Memorialinschriften‘ (ECK 2009, 17) entspricht; vgl. auch COOLEY 2012, 117–126.

61 So BOLLE 2019, 6, die ‚Inschriftlichkeit‘ dementsprechend als „Kommunikation durch [in Inschriften] dauerhaft verdinglichte Sprache“ bezeichnet.

62 *Vice versa* definiert PFAHL 2012, 2 die Kleininschriften als ‚nichtlapidar‘ und ‚akeramisch‘.

63 Diese sind für das Limesgebiet gesammelt bei PFAHL 2012 (ILGIL).

grenzung erwies sich als nachteilig, wegen des erheblichen Aufwandes wurde jedoch auf eine nachträgliche Einbeziehung der ‚Kleininschriften‘⁶⁴ verzichtet.

Die Erforschung der obergermanischen Inschriften

Die Geschichte der Erforschung der inschriftlichen Hinterlassenschaften der römischen Zeit an Oberrhein und Neckar begann wie die intensivere Beschäftigung mit der römischen Vergangenheit in Deutschland insgesamt in der Zeit des Humanismus.⁶⁵ Im Mittelalter beschränkte sich der Umgang mit den Inschriften im Wesentlichen auf ihre Sekundärverwendung als Baumaterial und die Aufbewahrung oder Nutzung in umgearbeiteter Form, etwa als Taufbecken, in den Kirchen der Region.⁶⁶ In Mainz, knapp außerhalb des Untersuchungsgebietes, begann die Beschäftigung mit den römischen Inschriften mit Dietrich GRESEMUND dem Jüngeren (1477–1512).⁶⁷ 1534 veröffentlichte Petrus APIANUS zusammen mit Bartholomäus AMANTIUS die erste umfassende gedruckte Inschriftensammlung überhaupt, welche Inschriften aus allen Teilen des Römischen Reiches und darunter auch einige aus dem hier behandelten Gebiet enthält.⁶⁸ Simon STUDION (1543–1608/10), Präzeptor der Lateinschule in Marbach (Neckar) und Begründer des Römischen Lapidariums des heutigen Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart gilt als „Vater der römischen Altertumskunde und -pflege im Herzogtum Württemberg“,⁶⁹ 1597 veröffentlichte dieser eine handschriftli-

64 Zu den *inscriptions mineures* vgl. die Beiträge in FUCHS u. a. 2012, bes. HAINZMANN 2012.

65 Zur Forschungsgeschichte im Gebiet des Herzogtums bzw. Königreichs Württemberg bis 1911 HAUG/SIXT 1914, i–xix; zu Baden WAGNER 1908, vii f.; vgl. zu Baden-Württemberg LEIBINGER 2009, 32–39; zum Gebiet von Straßburg FUCHS 2002; SCHNITZLER 2002; vgl. KUHNLE 2018a; zum Elsass SCHNITZLER 2000; zum Gebiet von Rheinland-Pfalz DECKER/SELZER 2005; zum Gebiet von Hessen: HERRMANN 1982.

66 Ein bemerkenswertes frühes Beispiel bildet der Umgang mit der Ettlinger Weihinschrift für Neptun (Aquo55), der aus der neuzeitlich am Inschriftträger angebrachten Inschrift (DI 20, 207) hervorgeht. Das Monument wurde im Jahr 1480 gefunden und anschließend an der Brücke über die Alb angebracht.

67 Dessen früher Tod verhinderte die Publikation seiner 1509 fertiggestellten Inschriftensammlung; vgl. ZANGEMEISTER, CIL XIII p. 303–305; FLEISCHER 1967, bes. 147–152; NOELKE 2016, 499. Die Sammlung überlebte in Teilen in einer Abschrift Hieronymus BIRLINGERS, welche bei FLEISCHER 1967, 150 f. abgedruckt ist. GRESEMUND stand jedoch in Kontakt mit anderen Humanisten, unter anderem dem umtriebigen Wormser Bischof Johann VON DALBERG (1455–1505), seit 1491 erster Vorsitzender der *Sodalitas litteraria Rhenana*. Von seinen Reisen nach Mainz brachte er einige Inschriftmonumente mit in seine bischöflichen Sitze in Mainz und Ladenburg (zu Dalberg WALTER 2005; zu den Inschriften FUCHS 2005; vgl. OSNABRÜGGE 2021). DALBERG steht so am Beginn der humanistischen Auseinandersetzung mit den materiellen Quellen der römischen Zeit, die zunächst noch in vereinzelten individuellen Bemühungen bestand: In Rottenburg etwa sammelte Andreas RÜTTEL, Student der Universität Tübingen, um 1520 Münzen und Inschriften aus der Region, REIM 1974, 40; vgl. HAUG/SIXT 1914, vii.

68 APIANUS/AMANTIUS 1534, 455–465 mit den Inschriften aus dem hier behandelten Gebiet.

69 HAUG/SIXT 1914, viii; zu Simon Studion KULF 1988.

che Sammlung mit in Württemberg gefundenen Inschriftmonumenten.⁷⁰ In der Folgezeit wurden einzelne Inschriften zur Illustration verschiedener Landschafts- oder Stadtgeschichten herangezogen, wo sie die teils altherwürdige Geschichte von Orten wie Ladenburg bezeugen sollten.⁷¹ Bedeutende regionalgeschichtlich orientierte Werke aus dieser Zeit sind etwa die *Alsatia Illustrata* des Straßburger Gelehrten Johann Daniel SCHÖPFLIN, der am Ende des 18. Jahrhunderts auch die erste Antikensammlung der Stadt einrichtete.⁷² Große Teile dieser Sammlung gingen durch den Brand der Straßburger Bibliothek infolge der deutschen Belagerung der Stadt 1870 verloren, ein unschätzbare Verlust für die regionale Altertumsforschung. Inschriften aus dem Untersuchungsgebiet fanden auch in zumeist rudimentärer Wiedergabe, die lediglich den reinen Inschriftentext in idealisierter Form enthielt, Eingang in die großen Corpora des 16. bis 19. Jahrhunderts. Dort wurden sie unter anderem in den umfassenden Sammlungen von Johannes SMETIUS⁷³ oder des Heidelberger Professors Jan GRUTER⁷⁴ publiziert. Lokale Fürsten wie Franz von Erbach-Erbach oder Karl Theodor von der Pfalz legten eklektisch zusammengestellte Sammlungen von Inschriftenmonumenten an, die Funde aus teils weit entfernten Gebieten zusammenbrachten.⁷⁵

Zahlreiche der hier gefundenen Inschriften finden sich in den im 19. Jahrhundert in großer Zahl entstandenen, regional ausgerichteten Inschriftensammlungen,⁷⁶ auch erste Museumskataloge stammen aus dieser Zeit.⁷⁷ Das stark anwachsende Interesse an den Altertümern Südwestdeutschlands bezeugt die Gründung zahlreicher Altertumsvereine, welche neben der Sammlung und Diskussion von Inschriften auch archäologische Forschungen unternahmen;⁷⁸ große Bedeutung erlangte zudem die Arbeit der 1892 in Heidelberg gegründeten Reichslimeskommission.⁷⁹ Einen wesentlichen Meilenstein

70 STUDIO 1597.

71 Vgl. OSNABRÜGGE 2021, 152–155.

72 SCHÖPFLIN 1751.

73 SMETIUS 1588, zumeist von APIANUS übernommen.

74 GRUTER 1602, z. B. CIL XIII 6442 = GRUTER 1602, 1005, 2; 6448 = GRUTER 1602, 1010, 11.

75 LIPPS 2021 zur Mannheimer Sammlung des Kurfürsten Carl Theodor.

76 LEHNE 1836; LEHNE 1837; STEINER 1837; RAPPENEGGER 1845; RAPPENEGGER 1846; STEINER 1851; BRAMBACH 1867; einige Inschriften fanden Aufnahme in die von DESSAU herausgegeben *Inscriptiones Latinae Selectae* (ILS).

77 HAUG 1877; BAUMANN 1890.

78 Als erster Verein in unserem Untersuchungsgebiet wurde 1831 der Rottweiler Geschichts- und Altertumsverein gegründet; es folgten 1843 der Württembergische Geschichts- und Altertumsverein in Stuttgart und 1844 der Altertumsverein für das Großherzogtum Baden in Karlsruhe, im Elsass entstand 1855 die Société pour la Conservation des Monuments Historiques d'Alsace. Zu nennen sind noch der Mannheimer Altertumsverein (1859), der Historische Verein der Pfalz in Speyer (1869), der Historische Verein Heilbronn (1876), der Altertumsverein Worms (1879), der Hagenauer Altertums-Verein (1905) sowie die Société d'histoire et d'archéologie de Saverne et environs (1907), zu Altertumsvereinen in Deutschland BECHERT 2003, 52–54; vgl. auch LEIBINGER 2009, 34 f.

79 In der Reihe ‚Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches‘ sind die Fundberichte zu den einzelnen Kastellen und Limesstrecken publiziert, die wichtige Informationen über den Fundkontext liefern.

stellte 1905 das Erscheinen des zweiten Teils von Band XIII des *Corpus Inscriptionum Latinarum* dar, dessen erste Faszikel, herausgegeben von Karl ZANGEMEISTER, die nach damaligem Stand der Wissenschaft aufgenommenen Inschriften aus der Provinz Germania superior enthielt. Der vierte Teil mit den *addenda* erschien 1916.⁸⁰ Zum CIL erschienen bislang vier Nachträge,⁸¹ welche die in der Zwischenzeit bekannt gewordenen Inschriften größtenteils lückenlos abbildeten; die französischen Gebiete der Provinz wurden auch in Pierre WUILLEUMIERS, *Inscriptions Latines des Trois Gaules* berücksichtigt.⁸² Mit den von Ferdinand HAUG und Gustav SIXT für Württemberg und Ernst WAGNER in Zusammenarbeit mit HAUG für Baden publizierten Sammlungen erschienen 1900 bzw. 1908/11 die letzten umfassenden geographisch orientierten, größere Teile der Region abdeckenden Sammlungen von Inschriften. Für das Departement Bas-Rhin und Straßburg erschienen 2000 bzw. 2002 die entsprechenden Bände der archäologisch ausgerichteten, *Carte archéologique de la Gaule*, welche die Inschriften eher oberflächlich und teils unzuverlässig behandeln.⁸³ Für das Gebiet der Pfalz ist noch der Katalog von Friedrich SPRATER 1929 erwähnenswert. Neufunde von Inschriften auf deutscher Seite sind im Wesentlichen den regelmäßigen Ausgrabungsberichten etwa in den ‚Archäologischen Ausgrabungen in Baden-Württemberg‘, den ‚Fundberichten aus Baden-Württemberg‘, oder den ‚Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz‘ zu entnehmen; für die französische Seite finden sich Beschreibungen der neuen Funde jährlich in den geographisch gegliederten ‚circonscriptions‘ der ‚Gallia‘ sowie für das Elsass in den ‚Cahiers alsaciens d’archéologie, d’art et d’histoire‘.⁸⁴

Seit 1918 begannen die nationalen Forschungstraditionen in den nun wieder französischen westlichen Gebieten der Provinz und den beim Deutschen Reich verbliebenen Regionen auseinanderzudriften. Einige elsässische Forscher publizierten zwar weiterhin auf Deutsch, doch spätestens seit 1945 ist eine beklagenswerte Spaltung der wissenschaftlichen Debatte bis in jüngere Zeit zu konstatieren, in der Publikationen von jenseits des Rheines wechselseitig kaum rezipiert wurden. Die deutschen wie französischen Überblickswerke zu Archäologie und Geschichte dieser in der Antike zusammengehörigen Region sind an Bundesland- bzw. Departement-Grenzen orientiert.⁸⁵ Auch zahlreiche Monographien und Sammelbände blieben der nationalen Pers-

80 Die Neubearbeitung des CIL XIII ist seit 1995 als DFG-gefördertes Projekt in Arbeit.

81 FINKE 1927; NESSELHAUF 1937; NESSELHAUF/LIEB 1959; SCHILLINGER-HÄFELE 1977.

82 WUILLEUMIER 1963.

83 CAG 67/1, ‚Bas-Rhin‘ (FLOTTÉ/FUCHS 2000a) sowie CAG 67/2, ‚Strasbourg‘ (BAUDOUX u. a. 2002).

84 Zu nennen wären noch die ‚Archäologischen Nachrichten aus Baden‘, die ‚Badischen Fundberichte‘ und ‚Fundberichte aus Schwaben‘, für den Bereich von Saverne noch die Reihe ‚Pays d’Alsace‘. Für ältere Funde sind vor allem die ‚Bonner Jahrbücher‘ und die ‚Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst‘ mit ihrem Korrespondenzblatt sowie das ‚Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d’Alsace‘ ergiebig gewesen.

85 Für Deutschland CZYSZ/BAKKER 1985; BAATZ/HERRMANN 2002; CÜPPERS 2005; PLANCK 2005a; für Frankreich FLOTTÉ/FUCHS 2000a (CAG 67/1); BAUDOUX u. a. 2002 (CAG 67/2). Mit

pektive verhaftet.⁸⁶ Dagegen lässt sich in den letzten Jahrzehnten wieder eine vermehrte Neigung zu grenzüberschreitenden Darstellungen feststellen;⁸⁷ so legte Wolfgang SPICKERMANN 2003 eine umfangreiche Religionsgeschichte der Provinz Germania superior vor, welche für die Entwicklung der religiösen Sphäre der Provinzialkultur von Wichtigkeit ist.⁸⁸ Aufbauend auf den Forschungen Lothar WIERSCHOWSKIS zur Mobilität von Individuen in Gallien untersuchte Andreas KAKOSCHKE das Vorkommen und die Herkunft von ortsfremden Personen in Germania superior und inferior, wobei er sich hauptsächlich auf die inschriftlichen Quellen stützte.⁸⁹ 2013 erschien erstmals eine monographische Darstellung der Geschichte der Provinz durch Margot KLEE, die jedoch eher populärwissenschaftlich ausgerichtet war und Inschriften wiederum nur vereinzelt als Quellen zur Illustration oder zum Beleg historischer Sachverhalte heranzog. Für seine Studie zu den Personennamen der germanischen Provinzen sammelte KAKOSCHKE alle verfügbaren Inschriften als Namensbelege, diese stellt ein wichtiges Werkzeug zur Erforschung der Onomastik dar.⁹⁰ Derselbe Autor veröffentlichte unter dem Titel ‚Annotationes Epigraphicae‘ zudem in den letzten Jahren eine große Zahl von Artikeln in der FeRA zur Revision einzelner Inschriften aus den germanischen Provinzen. Nicht hoch genug eingeschätzt werden können zudem die umfangreichen Arbeiten von Rainer WIEGELS in zahlreichen Studien zu Detailproblemen oder größeren Gruppen von Inschriften.⁹¹ Die Inschriften einzelner Orte wurden teils in eigenen Einzelstudien, teils im Zuge einer Gesamtdarstellung eingehender untersucht.⁹² Eine Neubearbeitung erfuhren einige Inschriften auch im Zuge der Erstellung neuer Kataloge zu den Sammlungen von Saverne, Güglingen und Mannheim.⁹³ Eine Überblicksdarstellung zu den Inschriften bzw. der epigraphischen

ihrem nach Gemeinden gegliederten Überblick der archäologischen Befunde bieten diese einen unverzichtbaren Überblick.

86 Auch die Begleitbände zur Landesausstellung ‚Imperium Romanum‘ 2005 etwa blieben auf Baden-Württemberg orientiert (ARCHÄOLOGISCHES LANDESMUSEUM BADEN-WÜRTTEMBERG 2005; BADISCHES LANDESMUSEUM KARLSRUHE 2005).

87 Z. B. BAUCHHENS 1981; MARTIN-KILCHER 1993; TERRIEN 2007; WITSCHERL 2011; SCHOLZ 2012; KLEE 2013; HEISING 2016; HEISING 2017; BINSFELD u. a. 2020.

88 SPICKERMANN 2003.

89 WIERSCHOWSKI 1995; WIERSCHOWSKI 2001; KAKOSCHKE 2002; KAKOSCHKE 2004.

90 Mittlerweile in einer zweiten, überarbeiteten Auflage: KAKOSCHKE 2021a; KAKOSCHKE 2021b; KAKOSCHKE 2021c.

91 Einige Beiträge gesammelt in MATIJEVIĆ/SPICKERMANN 2010.

92 Zu nennen wären hier etwa die Studien von WIEGELS zu den Inschriften von Rheinabern (WIEGELS 1989a); Miltenberg (WIEGELS 2010a) und zu *Lopodunum* (Ladenburg) (WIEGELS 2000) sowie den Inschriften vom Heidelberger Gräberfeld (WIEGELS 2009), von Klaus KORTÜM zu Pforzheim (KORTÜM 1995), zur *civitas Vangionum* (HAEUSSLER 1993), zu Dieburg (MATIJEVIĆ/WIEGELS 2004) sowie zu Heidelberg (FERAUDI-GRUÉNAIS/LUDWIG 2017). Aus archäologisch-kunsthistorischer Perspektive, aber unter Einbeziehung der Inschriften, beschäftigten sich DITSCH 2011 mit den Grab- und HIRTE 1995 mit den Weihemonumenten der Pfalz; ausgewählte Grabstelen des Rheingebietes und ihre Inschriften bearbeitete FAUST 1998.

93 DE GENNARO 2010; GOUBET u. a. 2015; LIPPS u. a. 2021.

Kultur des Untersuchungsraumes oder auch nur wesentlicher Bestandteile davon stellt jedoch ein Desiderat dar. Ein Ziel dieser Arbeit war daher auch, diese Lücke zu schließen, weshalb ein Katalog angegliedert ist.

Zahlreiche der hier bearbeiteten Monumente fanden Eingang in die archäologisch-kunsthistorisch interessierten Sammlungen von Bildwerken Émile ESPÉRANDIEUS, der auch die in Deutschland gelegenen Gebiete bearbeitete,⁹⁴ sowie in einige Bände des CSIR, das jedoch weite Bereiche des Untersuchungsgebietes, insbesondere im Rechtsrheinischen, noch nicht abdeckt.⁹⁵ Eine weitere Bearbeitung dieses Areals stellt daher für CIL wie für CSIR ein Desiderat dar. Die zahlreichen Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen der letzten beiden Jahrzehnte zu referieren, die eine wichtige Grundlage für unsere Arbeit darstellen, ist hier nicht genug Raum. Gleiches gilt für die große Zahl von Werken, welche sich mit Einzelproblemen der Epigraphik auch unseres Untersuchungsraums beschäftigen, oder wichtige Erkenntnisse aus anderen Gebieten, die für dieses fruchtbar gemacht werden können. Als Beispiel sei nur auf die französischen Archäologen verwiesen, die anlässlich des Baus der LGV Est-européenne Gelegenheit zu aufschlussreichen Entdeckungen entlang dieser Bahnstrecke erhielten.⁹⁶ Dies zeigt, welches Potential noch im Boden des hier zu betrachtenden Gebietes steckt, und verdeutlicht, was als *caveat lector* jeder Studie dieser Art vorangestellt werden muss: Dies ist nur eine weitere Momentaufnahme. Zukünftige Entdeckungen haben das Potential, das hier gezeichnete Bild zu revidieren.

Warum Inschriften? Epigraphische Kultur und epigraphic habit

„My central question, why people inscribed some fact on stone, I cannot answer“.⁹⁷ Die Frage, welche MACMULLEN in seinem grundlegenden Aufsatz zum *epigraphic habit of the Roman Empire* vor fast 40 Jahren nicht beantworten konnte, bildet auch heute noch den Kern der epigraphischen Forschung.⁹⁸ Eine umfassende und plausible Erklärung, warum die Einwohner des Römischen Reiches in einem Ausmaß, das vielfach zu Recht als ‚epigraphische Explosion‘ oder ‚boom‘ bezeichnet wurde,⁹⁹ und dessen Niederschlag wir heute noch in hunderttausenden Exemplaren wiederfinden,

94 ESPÉRANDIEU 1913–1955, eine Neubearbeitung ist im Zuge des Projektes ‚Nouvel Espérandieu‘ in Arbeit.

95 Hier relevant sind CSIR D II 1 (Alzey); 4–6 (Mainz und Umgebung); 9 (Bad Kreuznach); 10 (Worms und Umgebung); 13 (Hessen südlich von Mainz, Mainlimes).

96 RING 2010; MISCHLER 2011a; GERVREAU/MISCHLER 2013; GERVREAU 2016.

97 MACMULLEN 1982, 233.

98 So explizit BELTRÁN-LLORIS 2015a, 131; ECK 2010, 275; implizit bei COOLEY 2018 als Kerninteresse der Disziplin und momentaner Forschungsanstrengungen.

99 Zu den Ursprüngen der Entwicklung in augusteischer Zeit ALFÖLDY 1991.

Inschriftmonumente errichteten, und darüber in Kommunikation mit einem größeren Kollektiv traten,¹⁰⁰ steht seitdem noch aus. In der Zwischenzeit ist unser Verständnis dieses Phänomens wie auch unser methodisches Instrumentarium durch eine mittlerweile unüberschaubare Anzahl an Publikationen stark erweitert worden. In den letzten Jahrzehnten hat sich die epigraphische Forschung, welche lange Zeit hauptsächlich auf eine funktionale Betrachtung des Inhaltes der ‚Textzeugen‘ zu ihrer Verwertbarkeit in Hinblick auf die historische Information beschränkt war, die *aus* ihnen über politische und soziale Strukturen gewonnen werden kann, stark gewandelt, hin zur Erforschung der epigraphischen Kultur als Phänomen *sui generis* und eine der prägenden kulturellen Ausdrucksformen innerhalb des *imperium Romanum*.¹⁰¹

Auf diese von MACMULLEN angestoßene und bis heute überaus fruchtbar geführte Debatte kann wegen des großen und kaum noch zu überblickenden Literaturapparats nur in ihren wesentlichen und prägenden Punkten eingegangen werden.¹⁰² Ziel seines Aufsatzes war eine Erklärung für den ‚boom‘ in der Errichtung von Inschriftenmonumenten im 2.–3. Jahrhundert, der in den von Jean-Marie LASSÈRE und Stanislaw MROZEK ausgewerteten Inschriften Nordafrikas deutlich sichtbar wurde.¹⁰³ Eine wichtige Erkenntnis war, dass dafür zunächst danach zu fragen ist, warum überhaupt Inschriften aufgestellt wurden, nicht so sehr, was darin mitgeteilt wurde, womit für MACMULLEN auch politische oder ökonomische Faktoren als primäre Gründe an Bedeutung verloren.¹⁰⁴ Als vorläufige Erklärung für die Entstehung des epigraphischen Booms im 2. und 3. Jahrhundert postulierte er einen, allerdings noch nicht weiter definierten, ‚sense of audience‘¹⁰⁵, die Erwartung, dass das Geschriebene auch gesehen und rezipiert würde. Von zentraler Bedeutung war darüber hinaus der Schluss, dass Inschriften nicht ohne Weiteres zum Beweis sozial- oder kulturgeschichtlicher Hypothesen herangezogen werden konnten, ohne die Bedingtheit und Kontingenz ihrer Entstehung zu analysieren.¹⁰⁶

Eine Weiterentwicklung von MACMULLENS Ansatz erfolgte durch Elizabeth MEYER, welche für das Bedürfnis nach Mitteilung gegenüber einem Publikum im Bereich in der Funerärepigraphik eine Erklärung in der zunehmenden Romanisierung und damit den ansteigenden Bürgerrechtsverleihungen, verbunden mit der morali-

100 Gerade dies wurde von PANCIERA 2012, 8–9 als eines der grundlegenden charakterisierenden Merkmale einer Inschrift bezeichnet.

101 Für ALFÖLDY 2018a ist die epigraphische Kultur das zentrale Kommunikationsmedium des Römischen Reiches mit wichtiger Bedeutung für Wertevermittlung und kulturelle Integration (‚Romanisierung‘); vgl. auch REVELL 2009, 2; BELTRÁN-LLORIS 2015a, 131; als *civilisation d’épigraphie* beschrieb ROBERT 1961, 454 das Römische Reich.

102 Zur Forschungsgeschichte etwa ALFÖLDY 2018c.

103 LASSÈRE 1973; MROZEK 1973.

104 MACMULLEN 1982, 243.

105 Ibid., 245.

106 Vgl. MOURITSEN 2005, 62.

schen wie juristischen Verpflichtung der Erben zur Errichtung eines Grabmonumentes zur angemessenen *memoria* suchte.¹⁰⁷ Zugleich vermochte sie so den beobachtbaren Rückgang des epigraphic habit im 3. Jahrhundert mit der Ubiquität des Bürgerrechts nach der *constitutio Antoniniana* von 212 zu erklären.¹⁰⁸ Die von ihr aufgeführten Gründe, welche die Romanisierung der Bevölkerung als erklärende Variable ins Spiel bringen, sind bedeutende Faktoren, und der Erklärungsansatz ist immer noch wichtig, bietet jedoch nur für Teilaspekte eine befriedigende Lösung. So trifft das Argument bei Grabinschriften die von Nichtbürgern, Nichterben, von Eltern für ihre Kinder, oder solchen, die von ihren Errichtern zu Lebzeiten aufgestellt wurden, weitgehend ins Leere, ebenso wie bei der nicht unerheblichen Anzahl von Inschriften, die an nicht sichtbaren Orten aufgestellt wurden.¹⁰⁹ Als grundlegende Erklärung für den epigraphic habit, auch bloß der Grabinschriften, ist der Fokus auf das Erbenverhältnis nicht geeignet, da sich dieses im Befund nicht wiederfindet. Dies war einer der Hauptkritikpunkte David CHERRYS, der sich 1995 kritisch mit der Argumentation MEYERS und MACMULLENS auseinandersetzte und dabei auch auf die Problematik der nicht oder nicht-öffentlich sichtbaren Inschriften, welche einem ‚sense of audience‘ zuwiderliefen, hinwies.¹¹⁰ Darüber hinaus hinterfragte dieser auch die quantitativen Methoden, anhand welcher MACMULLEN und MEYER die Kurven des von ihnen beobachteten und diskutierten epigraphischen Booms konstruierten und mit historischen Entwicklungen in Zusammenhang brachten. Die begründeten Einwände bezogen sich auf die zugrundeliegenden quantitativen Daten, die auf methodisch fragwürdige Weise zur Erstellung einer zeitlichen Distribution benutzt worden seien.¹¹¹

107 MEYER 1990; erneut bekräftigt gegen CHERRY 1995 durch SPICKERMANN 2008a, 311.

108 Einen weiteren Grund für das Abflauen der epigraphischen Produktion sah MEYER 1990, 89 f. in der zyklischen Natur der Aufwendung von Ressourcen für Grabmonumente, unter Berufung auf CANNON 1989, 457.

109 Vgl. CHERRY 1995, 150–156, dieser betonte dort zugleich die Bedeutung familiärer Bindungen für die Errichtung von Grabdenkmälern für die Kommemoration der Verstorbenen; WOLF 1996, 23; BELTRÁN-LLORIS 2015a, 143; kritisch zu MACMULLENS ‚sense of audience‘ im Zusammenhang mit nur im privaten Kontext sichtbaren Inschriften auch MOURITSEN 2005, 63; allgemein zu nicht oder kaum sichtbaren Inschriften FRESE u. a. 2014; FERAUDI-GRUÉNAIS 2003, 62 f. und ECK 1987 zu stadtrömischen Inschriften im Innenraum von Mausoleen.

110 So konnte CHERRY 1995, 151–156 bei genauerer Analyse des auch von MEYER 1990 herangezogenen epigraphischen Materials von *Lambaesis* und *Theveste* feststellen, dass nur knapp 7,5 % der Inschriften überhaupt von Erben errichtet wurden.

111 Zu den grundlegenden methodischen Problemen dieser Untersuchung CHERRY 1995, 144–150; BELTRÁN-LLORIS 2015a, 141–143; vgl. dagegen MROZEK 1988. Insofern sind die ermittelten Kurven eher ein Abbild der gewählten Datierungsmethoden als der historischen Wirklichkeit. Damit ist das tieferliegende Problem der Datierung und ihrer Grundlagen noch nicht einmal berührt, hierzu Kapitel 1.1. Dennoch wurde jüngst versucht, diesen Ansatz für die Erforschung der ‚epigraphic cultures‘ des östlichen Mittelmeerraums fruchtbar zu machen (NAWOTKA 2021a); die kleinräumigere Analyse mit – wie in Delphi – besseren regionalen Datierungskriterien dürfte dabei von Vorteil sein.